

Die Wahrheit siegt

Festvortrag von Prof. Hans Jorissen, Bonn

Preisverleihung der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche
City-Kirche in Wien, 2. April 2011

„Veritas vincit“ („pravda vítězí“, die Wahrheit siegt): Dieses Motto zierte die Präsidentenflagge der tschechischen Republik. Papst Benedikt XVI. hat darauf in seiner Rede auf der Prager Burg am 27. September 2009 Bezug genommen und eine Deutung hinzugefügt, die dem Wort Jesu entspricht: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8, 32). Er sagte: „Wahrheit ist die Leitnorm der Freiheit“. Wahrheit und Freiheit sind also Geschwister.

Unter dieses Motto „Veritas vincit“ - wir können auch sagen: „Die Wahrheit wird siegen“, sie wird sich durchsetzen - möchte ich die folgenden Ausführungen stellen. Denn es geht hier und heute nicht nur um die Ehre, sondern vielleicht mehr noch um die Ehrenrettung eines mutigen, unerschrockenen, furchtlosen Menschen, Christen, Priesters und Bischofs, der sich nicht gescheut hat, selbst mit dem Einsatz und der Gefährdung seines Lebens unter der Bedrohung der atheistisch-kommunistischen Diktatur dem Evangelium und der diesem verpflichteten Kirche einen Freiraum für die unverkürzte Verkündigung und sakramentale Heilsvermittlung offen zu halten – einen Freiraum, es mag wie ein Widerspruch klingen, einen Freiraum im Untergrund, in den Katakomben: Wir sprechen vom Geheimbischof Felix Maria Davídek, dessen Andenken und Ehre gerade in kirchlichen, sogar hohen kirchlichen Kreisen auf vielfältige Weise durch ungerechtfertigte Desinformationen und Verleumdungen verletzt worden ist. Kardinal Miroslav Vlk, der emeritierte Erzbischof von Prag, der 1964 sein Theologiestudium an der Theologischen Fakultät und im Seminar von Leitmeritz begonnen und 1968 (noch im „Prager Frühling“) die Priesterweihe empfangen hat, sagte in einem Interview mit der Tageszeitung „Lidová demokracie“ (1992) im Rückblick auf sein theologisches Studium in Leitmeritz, dem einzigen, vom kommunistischen Regime genehmigten (und kontrollierten) Studienseminar in Tschechien: Bis zu einem gewissen Grad habe jeder Kompromisse gemacht, weil er um Arbeit, Studienplatz oder Existenz fürchtete. Auch er selbst, so bekannte er, habe bei manchem „mitgemacht“. „Ich habe noch verschiedene unappetitliche Feiern während meines Theologiestudiums in Erinnerung. Ich nahm – wenn auch unwillig – teil, weil ich es als ‚heilige Sache‘ betrachtete, Priester zu werden.“ Ein anderer heutiger Diözesanbischof, Vojtech Cikrle, Bischof von Brünn, war der letzte Regens dieses Seminars.

Ehrenrührige Diffamierungen Davídeks

Es liegt mir fern, hier Unterstellungen zu machen. Nur das eine halte ich ihnen vor: dass sie, die bereit waren, Kompromisse einzugehen, zu den heftigsten Kritikern Bischof Davídeks gehören, der jeden Kompromiss mit dem kommunistischen Regime entschieden ablehnte. Die ehrenrührigste und die Ehre am meisten verletzende Verleumdung gegen Davídek ist die Unterstellung, er sei geisteskrank (schizophren) gewesen. Deshalb werden auch die von ihm erteilten Weihen angezweifelt und nicht uneingeschränkt als gültig anerkannt. An der Verbreitung dieser Unterstellung ist Kardinal Vlk nicht unbeteiligt gewesen, wie sich anhand von zahlreichen seiner Interviews belegen lässt. Diese durch nichts belegbare Behauptung

bzw. Verleumdung geht auf ein Gutachten zurück, das eine Psychologin im Auftrag kirchlicher Stellen in einer Art „Ferndiagnose“ erstellt hat; eine psychologische Untersuchung hat nie stattgefunden, und offenkundig spielten hier andere Gründe eine Rolle. Im Jahre 1992, also lange nach dem Tode Davídeks, hat Bischof Cikrle derselben Psychologin nochmals ein solches Gutachten in Auftrag gegeben. Warum wohl? Sicher nicht zur Rehabilitation. Diese ehrabschneidende Verleumdung wurde noch im Frühjahr 2000 in einer amerikanischen Zeitschrift vom Sprecher der tschechischen Bischofskonferenz verbreitet. Obwohl der Konsekrator Bischof Davídek, Bischof Jan Blaha, und alle, die ihn nicht nur gut kannten, sondern ihn bis zum Tod begleitet haben, diese Diffamierung mehrfach entschieden zurückgewiesen haben, wurde sie weiter kolportiert und bis in die obersten Spitzen der Kirchenleitung geglaubt. Von den genannten Weggefährten Davídeks wurde aber nie jemand befragt und um ein persönliches Urteil gebeten. Einer dieser Gefährten, der kürzlich verstorbene, von Davídek geweihte Geheimbischof Stanislav Krátký urteilte in dieser Angelegenheit: „Eher würde ich an meinem Verstand zweifeln als an der geistigen Gesundheit Davídeks.“ Für Bischof Jan Blaha grenzt diese Diffamierung an Methoden totalitärer Staaten, ‚nonkonformistische‘ Personen für unzurechnungsfähig zu erklären.

Vielleicht mag jemand denken, solche Bemerkungen gehörten nicht in eine „Festrede“. Aber sie sind nötig, um überhaupt die kirchliche Bewertung Bischof Davídeks und seines Wirkens zu verstehen.

Eine faszinierende Persönlichkeit

Bischof Davídek war eine hochintelligente, vielseitig begabte, in Philosophie, Theologie, Naturwissenschaft, Medizin und Psychologie ausgewiesene Persönlichkeit mit einer starken charismatischen Ausstrahlung, voller Energie, einer, der, weil er selbst mutig war, anderen Mut machen konnte, jemand, der seine hohe Intellektualität mit einem realitätsnahen pastoralen Engagement zu verbinden wusste. Aus seinem eigenen theologischen Studium hatte er die Erfahrung gewonnen, dass eine zeitgemäße Theologie und Verkündigung, die die Menschen erreichen sollte, nicht in den bislang üblichen traditionellen Bahnen einer einseitigen, nur scholastisch-dogmatisch orientierten Weise vermittelt werden dürfe, sondern auch die Humanwissenschaften einbeziehen müsse, einschließlich Literatur und Kunst, und nicht zuletzt neuere naturwissenschaftliche Ergebnisse. Erst das setze in die Lage, sich kompetent den Problemen und Fragen der Gegenwart zu stellen.

Was das Zweite Vatikanische Konzil über die Notwendigkeit sagte, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen und die schöpfungsgemäße Autonomie der irdischen Sachgebiete anzuerkennen, hat Felix Maria Davídek mit Erfolg in sein den Erfordernissen der Zeit angemessenes Studienprogramm integriert. Weil ihnen im Seminar das Studium nicht-theologischer Fächer nicht erlaubt worden war, setzte er nach seiner Priesterweihe im Jahr 1945 zunächst sein Studium an der Brünner Universität fort. insbesondere in den Fächern Naturwissenschaft, Philosophie, Psychologie und Medizin. Das setzte ihn in die Lage, schon in seiner Kaplanszeit eine Studieneinrichtung, ein Katholisches Athenäum, zu gründen, für Jugendliche und junge Erwachsene, denen während der Zeit der deutschen Okkupation der Zugang zum Gymnasium verwehrt worden war. Hauptziel dieser Einrichtung war, ihnen zunächst den Weg zum Abitur zu ermöglichen, sie aber auch schon auf ein mögliches Theologiestudium vorzubereiten.

Davídeks Bildungskonzept

Sein eigentliches Bildungskonzept konnte er aber erst nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis, nach 14-jähriger Haft von 1950 bis 1964, und insbesondere nach seiner geheimen Bischofsweihe im Jahre 1967 realisieren. Die theologischen Hochschulen, Fakultäten und Seminare waren nämlich 1950 geschlossen worden. Nur zwei durften, natürlich unter der Kontrolle des Regimes, für das Studium der Theologie geöffnet bleiben: Leitmeritz (Litoměřice) und Pressburg (Bratislava). Die Bischöfe hatten jedoch verboten in sie einzutreten, kurz bevor sie alle selbst interniert bzw. verhaftet und durch regimetreue Diözesankapitulare ersetzt wurden. Davídek organisierte ein mehrjähriges, straff gegliedertes, regelmäßig stattfindendes Studienprogramm, das unter größter Geheimhaltung in Abend- und Wochenendseminaren mit jeweils 10 bis 20 Teilnehmern stattfand. Es ließ nicht nur Theologen, sondern auch „Laien“ als Multiplikatoren zu. Sein eigenes Wissen wusste Davídek so weiterzugeben, dass es nicht reine Theorie blieb, sondern zum praktischen, umsetzbaren Wissen wurde. Glaube und Vernunft, Kirche und Welt verstand und vermittelte er in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit, aber doch Zusammengehörigkeit, und er lehrte seine Schüler, dieses Verständnis auch weiterzugeben.

Davídek war überzeugt, dass ein missionarisches Wirken der Kirche bzw. der Christen, insbesondere in der Atmosphäre des Atheismus, nicht in der Abwendung, sondern nur in der Zuwendung zur konkreten Lebenswelt der Menschen gelingen könne. Er wurde dabei inspiriert von der evolutiven Weltsicht des Pierre Teilhard de Chardin (†1955). Von ihm leitet sich auch Davídeks parusiale (d.h. auf das ‚Weltende‘ ausgerichtete) Theologie her, die jedoch keine Abwendung von der Welt bedeutet, sondern nur die konkrete Umsetzung der Vater-Unser-Bitte ist: „Dein Reich komme“. Gott wendet sich gemäss dem Evangelium der Welt und den Menschen zu; das motiviert Christen, zielgerichtet für die Welt Verantwortung zu übernehmen. Davídek baute so ein modernes Bildungssystem auf, das sich durch Multidisziplinarität, Weltbezug und Menschennähe auszeichnete und sich so vom traditionellen theologischen Bildungskanon abhob, vor allem aber vom Lehrplan der beiden kommunistisch infiltrierten Seminare. Denn nach dem Urteil eines bekannten Priesters der Verborgenen Kirche und Mitbegründers der „Charta 77“, Dr. Josef Zvěřina († 1990), der selbst auch ein geheimes Theologiestudium organisierte und 14 Jahre inhaftiert war, hatten diese theologischen Seminare „das Niveau einer Berufsschule zur Ausbildung von Messdienern“. Es gab also außerhalb dieser beiden staatlich erlaubten theologischen Ausbildungsstätten andere Möglichkeiten eines soliden Theologiestudiums mit Niveau.

Eigenständiges Wirken als Geheimbischof

Vorwerfen kann man Felix Maria Davídek sicher nicht sein Bemühen um ein gutes theologisches Ausbildungskonzept. für den priesterlichen und kirchlichen Dienst, in das er auch „Laien“ mit einbezog. Schwierigkeiten bereitet den heutigen kirchlichen Behörden vielmehr sein eigenständiges Wirken als Geheimbischof. Schon im Gefängnis hatte er sich Gedanken gemacht über die kirchliche Struktur, über das Überleben der Kirche in und unter einem diktatorischen kämpferisch-atheistischen System, und insbesondere über eine genügende Anzahl von zuverlässigen, nicht mit dem System kollaborierenden Priestern. Bis 1967 hatte man die im sog. „Untergrund“ ausgebildeten Priester ins benachbarte Ausland

geschickt, um dort die Priesterweihe zu empfangen (vor allem nach Polen und in die DDR); die Bischofssitze in Tschechien waren entweder vakant oder mit nicht-bischöflichen Diözesanadministratoren besetzt, die dem System genehm waren, einige Bischöfe standen unter Hausarrest.

Vor diesem Hintergrund entstand der Gedanke, sich um eine eigene „Hierarchie“ im Untergrund zu bemühen. Das gelang in der Person Jan Blahas, der als Chemiker die Möglichkeit hatte, an ausländischen Kongressen teilzunehmen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er im Jahre 1967 von Bischof Stimpfle in Augsburg in dessen Hauskapelle geheim zum Priester geweiht. Zugleich empfing er dort von einem römischen Prälaten (dem slowakischen *[gemäss Peter Krizan]*, nach Rom emigrierten Geheimbischof Hnilica) die Päpstliche Bevollmächtigung (die sog. Fakultät), selber die Bischofsweihe zu empfangen und sie anderen weiterzugeben sowie alles zu veranlassen, was für das Überleben der Kirche im Untergrund notwendig war, natürlich unter der päpstlichen Verpflichtung zur strengsten Geheimhaltung. Auch wenn das bis heute von einigen seiner Gegner im Bischofsamt angezweifelt wird: Jan Blaha ist hier absolut zuverlässig und vertrauenswürdig. Er ist am 28. Oktober 1967 vom ebenfalls geheim geweihten Bischof Peter Dubovský zum Bischof geweiht worden und hat bald darauf (entsprechend der ihm erteilten Vollmacht) die Weihe an Felix Maria Davídek weitergegeben. Beide Bischofsweihen sind von Rom voll anerkannt.

Um den Konflikt mit Rom zu verstehen, müssen wir uns kurz das Kirchenverständnis Davídeks vergegenwärtigen. Unmittelbar nach seiner Entlassung aus 14-jähriger Haft nahm er seine Tätigkeit in der Untergrundkirche wieder auf und gründete mit seinen Mitarbeitern (insbesondere Jan Blaha und Stanislav Krátký) die Gemeinschaft „Koinótés“ (communio - Gemeinschaft). Sie wurde zur Keimzelle des von Davídek ausgehenden Zweiges der Verborgenen Kirche. Schon die Benennung Koinótés zeigt die Nähe zur Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums. Die „außerordentliche Bischofssynode 1985“ in Rom sagte 20 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass die „Communio-Ekklesiologie“ die zentrale und grundlegende Idee der Konzilsdokumente sei. Wenn das wahr ist, dann trifft der Name „Koinótés“ genau diese konziliare Grundintention. Als Communio-Einheit hat die Kirche eine horizontale Grundstruktur. Sie besteht, wie insbesondere Joseph Ratzinger öfter betonte, als Netz von in Wort und Sakrament miteinander kommunizierenden, eigenberechtigten Ortskirchen, von denen jede die eine Kirche Jesu Christi repräsentiert und jede einzelne das ist, was sie auch als Gemeinschaft aller darstellt: nämlich Volk Gottes und Leib Christi. Sie ist dies nicht in Vereinzelung und elitärer Abkapselung, sondern nur in der Offenheit für und in Verbindung mit allen anderen und in ihrer Einheit mit dem Papst als dem sichtbaren Zentrum der allumfassenden (und in diesem Sinne) katholischen Kirche.

An dieser Einheit mit dem Papst hat Davídek immer dezidiert festgehalten. Doch erzwang die damalige Situation einige strukturelle Änderungen. Davídek war überzeugt, dass die Kirche nur in kleinen Gruppen überleben und ihre Aufgabe erfüllen könne. Aus Gründen der notwendigen Geheimhaltung hatten diese Gruppen keinen oder doch nur sehr losen durch Vertrauenspersonen zu gewährleistenden Kontakt. Aus dieser Sicht erklärt sich auch die relativ große Zahl der Bischofsweihen, die Davídek vornahm, da nach dem Verständnis der Kirchenväter zu jeder Kirchengemeinde auch ein Bischof gehört, vor allem, wenn sie in der

lokalen Isolation lebt. Diese altkirchliche Episkopalstruktur sollte man Davídek nicht zum Vorwurf machen, zumal sie der Sicherung eines ausreichenden ordnungsgemäß geweihten Priesterstandes diene.

Insgesamt hat Davídek bis zu seinem Tode im Jahre 1988 siebzehn Bischöfe geweiht. Bedenkt man, dass zwischenzeitlich einige Bischöfe verstarben, und immer einer für den Fall der Verhaftung eines anderen in „Reserve“ stehen musste, so ist das unter den gegebenen Umständen im Verlauf von 20 Jahren nicht zu viel. Die ersten Bischöfe, die Davídek geweiht hat, waren die beiden griechisch-katholischen (unierten) Priester Eugen Kočiš (1967) und Ivan Ljavinec (1968). 1950 war nämlich die Griechisch-Katholische Kirche in der Slowakei von den Kommunisten aufgehoben und zwangsweise in die Orthodoxe Kirche eingegliedert worden. Die beiden bisherigen unierten Bischöfe wurden verhaftet. Von daher erklärt sich die Sorge Davídeks um die unierten Gläubigen und die Priesterweihe verheirateter Männer mit der Erlaubnis zum Biritualismus, d. h. zur Liturgiefeier im östlichen wie auch im lateinischen Ritus und dementsprechend zur Seelsorge für die Gläubigen beider Riten. Nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ im August 1968 vermehrte Davídek seine Weihetätigkeit, weil er die Liquidierung der Kirche durch das kommunistische Regime befürchtete. Ihm deshalb „pathologische und panische Angst“ vorzuwerfen, wie es vom höchsten Kirchenvertreter Tschechiens nach der Wende geschah, ist eine in der Rückschau völlige Verkennung der damaligen höchst bedrohlichen Situation. Das Gleiche gilt für die Behauptung, es habe in der Zeit der Unterdrückung eine sichere Kontaktmöglichkeit mit Rom gegeben, etwa über das benachbarte Ausland, besonders Polen. Dies übersieht im Nachhinein, dass es in Rom nachweislich bis in die obersten Vatikanischen Behörden Spione - sog. „Maulwürfe“ - gegeben hat. Nachdem auch von Davídek zunächst Weihelisten nach Rom versandt worden waren, die namentlich Aufgeführten dann aber einige Wochen später von der Geheimpolizei verhaftet wurden, einige sogar ermordet, wurden diese „Kontakte“ mit Recht eingestellt.

Das angeblich „gespaltene Persönlichkeitsbild“ und die „Widersprüchlichkeit seiner Entscheidungen“ werden vor allem auch an der diskriminierenden Unterstellung festgemacht, Davídek habe unwürdigen und wenig ausgebildeten Priestern die Weihen erteilt, sogar an ungeziemenden Orten, ja er habe mehrmals von ihm selbst erteilte Weihen wiederholt, weil er sich selbst nicht sicher gewesen sei, ob alles seine rechte Ordnung gehabt habe. All diese Anwürfe lassen sich durch vertrauenswürdige, auch nicht zu seinem Kreis gehörende Personen widerlegen. Sie wurden aber nie angehört.

Die Weihe von verheirateten Bischöfen und von Frauen

Der gewichtigste Vorwurf aber ist die Erteilung der Bischofsweihe an verheiratete Männer, in einem Falle weihte er selbst, in anderen Fällen waren es von ihm geweihte bzw. in seiner Sukzessionslinie stehende Bischöfe. Ähnlich wie bei den Priesterweihen von verheirateten bewährten Männern, war auch das eine Schutzmaßnahme, weil selbst die geheime Staatspolizei unter einem Verheirateten im Bereich der lateinischen Kirche nicht so schnell einen Priester vermutete, erst recht nicht einen Bischof. Überlassen wir die Frage der Weihe verheirateter Bischöfe ruhig der Beurteilung Gottes.

Das Gleiche gilt für die Priesterweihe von Frauen (es waren sicher nur ganz wenige, vielleicht drei oder vier). Die Frage wurde Ende der 60er Jahre ernsthaft theologisch diskutiert. Davídek traf seine Entscheidung aus pastoralen Gründen. Frauen in Frauengefängnissen entbehrten jeder seelsorgerischen, besonders sakramentalen Hilfe (anders als bei Männern, da sich in Männergefängnissen unter den Mitgefangenen genügend Priester befanden); inhaftierte Ordensfrauen z. B. wurden oft schwersten und bedrückendsten sexuellen Quälereien unterworfen. Auch diese Frauen haben, so Davídek, ein Anrecht auf die Heils- und Stärkungsmittel der Kirche. Zudem ist auch heute die Frage noch nicht abschließend und eindeutig geklärt, trotz des Apostolischen Schreibens Papst Johannes Pauls II. von 1994 „*Ordinatio sacerdotalis* - Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“. Das Päpstliche Schreiben ist kein „unfehlbares“ Lehrdokument.

Wer in diesen Fragen nach dem Ende des totalitären Regimes sich auf den *Codex Iuris Canonici*, das kirchliche Rechtsbuch, beruft, verkennt und verharmlost den Ernst der damaligen Situation oder beschönigt sie in der Rückschau aus ungefährdeter Gegenwart. Außergewöhnliche Umstände erfordern auch außergewöhnliche Maßnahmen. Ein Leitwort Davídeks, das auch heute noch gilt, hiess: „Das Leben“ des Glaubens und der Kirche „hat Vorrang vor dem Kodex“, „die Ordnung des Handelns (Vorrang) vor der Ordnung von Regeln und gesetzlichen Bestimmungen“.

Quer zu Casarolis Vatikanischer Ostpolitik

Große Differenzen zwischen Davídek und Rom ergaben sich nicht zuletzt hinsichtlich der Ostpolitik des Vatikans, deren Architekt unter Papst Paul VI. Erzbischof Casaroli war, der spätere Kardinalstaatssekretär. Auf ihn gehen wohl die Weiheverbote zurück, die Davídek erreichten, denn er stand Casarolis Kirchenpolitik im Wege, die auf Ausgleich und Kompromiss ausgerichtet war, in Casarolis Sinne sicher zum Nutzen der Kirche. 1973 hatte Casaroli in einer Vereinbarung mit der Regierung des Ministerpräsidenten Husák die Weihe von vier, dem Staat genehmen Bischöfen erreichen können, darunter Josef Vrána, bis dahin Präsident der vom Staat lancierten und von Rom verbotenen Priestervereinigung „*Pacem in terris*“. Er blieb auch nach seiner Ernennung und Weihe weiterhin im Präsidium. „Ein demütigender Kompromiss“, so nannte ein tschechischer Journalist nach der Wende diese Vereinbarung und titelte im Rückblick unter dem zugehörigen Foto der Unterzeichnung: „Auch mit dem Teufel kann man sich verständigen.“ Es ist deshalb verständlich, dass Davídek der römischen Aufforderung zur Einstellung der Weihetätigkeit nicht nachkam, weil er überzeugt war, die politische und kirchenpolitische Situation besser einschätzen zu können als die römischen Instanzen, und weil er nicht bereit war, die vom Staat verlangten, aber die Kirche kompromittierenden Zugeständnisse gut zu heißen.

Davídek hat hier von der Freiheit Gebrauch gemacht, die die Verantwortung seines Amtes in der konkreten Situation von ihm verlangte und die ein Zwilling der Wahrheit ist. Wo es um die Wahrheit des Evangeliums, um kompromisslose Treue zu Christus und seiner Wahrheit geht, da ist Freiheit der Entscheidung gefordert, weil da Gott mehr zu gehorchen ist als den Menschen, also auch mehr als kirchlichen Oberen. Wahrheit und Freiheit sind immer konkret, und existentielle Entscheidungen können nur in und aus Kenntnis der aktuellen Lage, nie aus fernem Abstand und abstraktem Kalkül getroffen werden. Mit diesem Stichwort „Freiheit“ ist

ein wesentlicher Charakterzug Davídeks benannt, der auch seine „ars regnandi“, seine Kunst der Führung kennzeichnet: „Führung ist Gewährung von Freiheit“, ist einer seiner prägnanten Aussprüche. Erziehung zur Freiheit, zur verantwortlichen Einsichts- und Entscheidungsfähigkeit sowie zu kritischer Urteilsfähigkeit war das Ziel seines Bildungsprogramms. Und weil Wahrheit „die Leitnorm der Freiheit“ ist, kann sie nie libertinistische Willkür sein.

Die Forderung nach der bedingungsweisen Wiederweihe von Priestern

Die ehrenrührige Art, das Lebenswerk Felix Maria Davídeks schlecht zu machen durch die böswillige Unterstellung einer Geisteskrankheit hatte die fatale Folge, dass die Gültigkeit aller seiner Weihehandlungen in Zweifel gezogen wurde: Semantisch unsinnig behauptete man, sie seien „dubie validum“, d.h. von zweifelhafter Gültigkeit. Damit ist aber auch das Wirken der vielen Priester, die von Bischof Felix Maria ihre Weihe empfangen haben, desavouiert. Man suchte nach der Wende die Frage der geheim Geweihten aus der Davídek-Linie durch einen Verwaltungsakt zu lösen, indem von allen eine bedingungsweise Wiederweihe gefordert wurde, falls sie in die normale „ordentliche“ Seelsorge eingegliedert werden wollten; geheim geweihte verheiratete Bischöfe durften nach Ermessen der neuen Bischöfe nach entsprechender bedingungsweiser Diakonatsweihe jedoch nur als Diakone in die Seelsorge integriert werden. Die einzelnen Bedingungen wurden in den 1992 erschienenen so genannten Römischen Normen aufgelistet. Sie wurden den geheim Geweihten, die sich bei ihren neuen Bischöfen melden mussten, mündlich mitgeteilt; sie erhielten sie aber nicht schriftlich ausgeliefert; sie wurden auch nicht offiziell veröffentlicht.

Es war also ein Geheimverfahren. Die Ausübung priesterlicher Tätigkeiten wurde ihnen unter Strafe der Exkommunikation verboten, wenn sie sich nicht vorher der bedingungsweisen Wiederweihe unterzogen. Bei diesem Verfahren wurden nicht einmal die Bedingungen eingehalten, wie sie vom kirchlichen Gesetzbuch für bedingungsweise wieder zu spendende Sakramente gefordert werden.

Eine Reihe geheim geweihter Priester haben sich der Forderung der bedingungsweisen Weihe unterworfen, weil sie weiterhin in der Seelsorge tätig sein wollten. Aber es gibt noch eine beachtliche Zahl sowohl in der tschechischen als auch in der slowakischen Republik, die eine erneute Weihe aus Gewissensgründen ablehnen, weil sie ihre von Bischof Felix nach allen kirchlichen Regeln ordnungsgemäß erteilte Weihe für gültig halten und eine - wenn auch nur bedingungsweise - Reordination als eine Beleidigung Jesu Christi, des Hauptspenders jedes Sakramentes, betrachten. In der Tat lässt sich die Bezweiflung der Gültigkeit der von Davídek erteilten Weihen in keiner Weise rechtfertigen, es sei denn, man würde einem angstbesetzten Sakramentsverständnis anhängen. Aber Angst ist kein pastorales Prinzip. Hingegen gibt es auch die „apostolische Sukzession der Angst“, die aber nicht unsere Nachfolge Christi bestimmen sollte: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen!“ (vgl. Mt 8,26; Mk 4,40)

Viele tapfere und mutige Bekenner fühlen sich durch die Ablehnung durch kirchliche Autoritäten zum zweiten Mal verfolgt. Hier bleibt das beklemmende Gefühl, dass ihnen Unrecht geschehen ist.

Lektionen für die Gesamtkirche

Zum Schluss bleibt die Frage: Können wir von der ehemaligen Verborgenen Kirche etwas für unsere heutige kirchliche Situation lernen? Ja, wir können. Zum Ersten begegnen wir hier eindrucksvollen Gestalten christlicher Bekenner, die „ihre Knie vor Baal nicht gebeugt haben“ (1 Kön 19, 18), d.h. die ohne Rücksicht auf die eigene Person sich den antichristlichen und antikirchlichen Mächten nicht unterworfen haben. Darüber hinaus ist das am Zweiten Vatikanischen Konzil orientierte kommuniale Kirchenverständnis auch für uns heute bedeutsam, gerade weil es bei weitem noch nicht eingeholt ist. Darin haben, die „Laien“ ihren von Davídek geforderten und geförderten Platz, und auch den Frauen ist im biblischen Sinne eine ihrer Zugehörigkeit zum Volke Gottes entsprechende Heilsfunktion zugewiesen. Die Leitungsstruktur, die Bischof Felix Maria seiner Gemeinschaft gegeben hat – dass nämlich in das Leitungsteam Priester und Laien, Männer und Frauen, Ältere und Jüngere gehören -, eine solche Struktur könnte ein vorbildliches Modell sein für eine synodale Struktur der Kirchenleitung, die dem sakramentalen Amt keinen Abbruch tut, in der es aber effektive Teilhabe und Mitverantwortung an und in den Entscheidungsprozessen auf allen Feldern kirchlichen Lebens gibt.

Das Konzept einer missionarischen Neuevangelisierung in der wohl am meisten säkularisierten Gesellschaft Tschechiens hätte sich an den Erfahrungen der Verborgenen Kirche ausrichten können. Ihre Mitglieder waren mit der Lebenswelt der Menschen vertraut, sie sprachen ihre Sprache und kannten ihre Probleme und Ansichten, sie übten bürgerliche Berufe aus und deckten einen großen Teil der Berufswelt ab. Sie weisen den Weg zu einer Menschen-nahen Pastoral, die nicht in Mammutpfarreien, sondern vor allem in kleinen Gruppen ihre Wirksamkeit entfaltet. Durch die Wiederaufnahme der alten Pfarrstrukturen in der amtlich-offiziellen Kirche ist viel pastorales Potential ungenutzt auf der Strecke geblieben. Die Erfahrungen im kirchlichen Untergrund, der nie ohne Kontakt zum konkreten Leben der Menschen war, könnte auch heute noch ein Leitbild der Neuevangelisierung sein.

Plädoyer für eine Rehabilitierung Felix Maria Davídeks

Meine Ausführungen schließe ich mit einem Appell: Die Kirche unserer Tage hat, wenn auch mühsam und schmerzlich, lernen müssen, eigene Schuld einzugestehen, um Entschuldigung zu bitten und Wiedergutmachung zu leisten. Der Makel, sie habe ihre treuesten Zeugen verraten, darf nicht an ihr haften bleiben. Darum ist die Rehabilitierung Felix Maria Davídeks, des mutigen Bischofs in einer Zeit härtester Kirchenverfolgung, wie auch seiner ganzen Gemeinschaft Koinótés eine Forderung der Gerechtigkeit, die nicht Jahrhunderte auf sich warten lassen darf. Die Wahrheit über die Verborgene Kirche muss ans Licht kommen, und sie muss und sie wird siegen.

Fassung vom 24. März 2011